



*Der
Kuss
des
Feindes*

ROMAN

TITUS MÜLLER

»Ich bin genauso der Erbe meiner Familie«, sagte Arif, »und noch führt mein Vater den Stamm an.«

»Was meinst du, warum er dich überhaupt losziehen lässt? Er weiß, dass du nicht den Mut hast, dich in Gefahr zu begeben. Du prahlst doch nur! Sobald du außer Sichtweite bist, steigst du vom Pferd und setzt dich unter einen Baum. Und wir sollen dir glauben, dass du die Feinde ausspäht.«

Arif hörte ein Knurren hinter sich. Al-Qabih hatte sich hingehockt und streichelte die Gepardin. Obwohl sie warnend die Zähne bleckte, so sehr, dass sich die Haut an der Schnauze kräuselte, hörte er nicht auf. Arif nahm al-Qabihs Hand und hielt sie fest. »Lass das. Sie mag es nicht.«

Al-Qabih schob schmollend die Lippe vor.

Marwan sagte: »Ich war bei der großen Schlacht im Frühjahr dabei. Ich habe Feinde getötet. Du hast feige zu Hause gegessen. Jeder weiß das.«

»Ich war krank«, sagte Arif.

Die drei Zakariyyas lachten heiser. »Denkst du, das hat dir einer geglaubt?«

»In Ordnung.« Arif reckte sich zu voller Größe auf. »Ich reite diese Nacht hin und komme mit einem Beweis zurück. Ihr werdet sehen, dass ich die Wahrheit sage. Ihr werdet euch entschuldigen und ein für alle Mal aufhören, die Ehre der Asads zu beleidigen.«

Er suchte im Mondlicht die Hänge ab. Durchstreifte die Berglandschaft auf der Suche nach geheimen Pässen, Höhlen und Pfaden. Flächen, die keine Deckung boten, mied er. Wo immer es ging, hielt er sich im Schatten, immer auf der Hut vor den Troglodytenwächtern. Wieder und wieder kehrte er zu dem Felsen zurück, hinter dem er das Mondmädchen hatte verschwinden sehen, und schlich von dort aus in die nahe gelegenen Hügelzüge. Ergebnislos.

Alles, was er fand, war ein Loch im Boden, halb verdeckt von einem Gebüsch und zu klein für einen Höhleneingang. Die Zweige des Gebüschs waren abgeknickt. Ihre Blätter waren noch nicht verwelkt, es konnte nicht lange her sein, dass die Zweige geknickt worden waren.

Wenn er hineinkletterte, um nachzusehen, weckte er womöglich Schlangen, die im Loch schliefen. Niemand würde ihm dabei helfen, die Wunde auszuschneiden, wenn sie ihn bissen. Besser, er ging ins steinerne Labyrinth und nahm sich eine Tonscherbe aus einem der Häuser mit.

Beim Abstieg stellte er sich vor, dass Vater ihn mit stolz funkelnden Augen ansah wie Utman. Dass er sich Abu Arif nannte und ihm vor den Männern die Hand auf die

Schulter legte und sagte: »Mein Sohn.« Im ganzen Stamm würde man sich erzählen, dass er, Arif, die Christen aufgestöbert hatte, nach denen sie seit Monaten suchten.

Er fasste sich an den Kragen und schüttelte das Hemd, um das Böse abzuwehren. Er zog den Augenachat hervor, den er an einem Lederband um den Hals trug, küsste ihn und murmelte: »Inshallah.« Gott allein wusste, wann man Izra'il sah, den Engel des Todes. Wenn es heute sein sollte, dann war es eben heute.

Diesmal fürchtete er sich nicht vor dem Troglodytenhaus. Er klaubte eine Tonscherbe auf und kehrte zum Erdloch um. Jeden Strauch nutzte er zur Deckung, jeden Felsbrocken. Der Mond schien hell, er durfte nicht unvorsichtig werden.

Mit angehaltenem Atem schnallte er sich das Schwert ab und legte es neben den Busch, der Schacht war zu eng, er würde darin stecken bleiben. Dann streckte er die Beine in das Loch. Er stützte sich mit den Armen auf dem Boden ab und ließ sich hinabsinken.

Es ging tief hinunter, erst als er schon bis zur Brust im Erdreich verschwunden war, erreichten seine Füße festen Grund. So weit er es in der Enge vermochte, beugte er die Knie und rutschte Fingerbreit für Fingerbreit weiter, bis er auf dem Boden kauerte. Er lauschte. Keine Schlangen zischten. Sorgfältig tastete er die Wände ab. Da war ein Gang, der sich seitwärts in den Felsen grub. Arif kroch hinein. Erdklümpchen und Staub rieselten ihm ins Haar. Es ging wieder abwärts, er musste klettern. Dann kam ein zweiter Knick und der Gang verbreiterte sich plötzlich. Arif ließ ein Steinchen hinunterfallen. Er hörte den leisen Aufprall gleich danach. Also konnte es nicht allzu tief hinabgehen. Sorgfältig suchte er sich Felsspalten für seine Finger und ließ sich an den Armen herab. Bevor er sie ganz ausstrecken musste, berührten seine Füße den Grund.

Eine Klinge legte sich an seine Gurgel. »Du hättest auf mich hören sollen«, zischte jemand.

Das Blut in seinen Adern stockte.

»Ihr könnt es einfach nicht lassen, ihr Araber. Was wollt ihr mit den Dingen, die euch nicht gehören?«

»Ich will nichts stehlen«, sagte er.

»Ach ja? Und warum bist du dann hier?«

Es musste die Mondfrau sein. Er sagte: »Aus Neugier.«

»Du hast einen Lärm gemacht wie ein Trampel. Jetzt wird dich deine Neugier das Leben kosten.«

Arif atmete vorsichtig ein. Wenn er eine falsche Bewegung machte, schlitzte ihm die scharfe Klinge die Kehle auf. »Man erzählt sich über euch, dass ihr ...« Er stockte. Vom

Schlangengift durfte er nicht sprechen. Es würde sie daran erinnern, dass Vater die Brunnen vergiften lassen hatte.

»Was erzählt man sich?«

»Ich habe gehört, ihr Troglodyten seid in der Lage, euch wie Dschinns unsichtbar zu machen«, log er.

»Was sind Dschinns?«

»Geister.«

Sie nahm das Messer fort. »Du musst sterben.« Ihre Stimme zitterte, als sie das sagte. »Du hast einen Ort betreten, den du nicht betreten durftest.«

Er drehte sich um. In der Finsternis konnte er nichts erkennen. Holte sie schon aus, um ihm mit dem Messer den letzten Stoß zu versetzen? »Savina, so heißt du, richtig? Ich bin zwar Araber, aber das ist kein Grund, mich zu töten. Viele hassen mich in meinem Stamm. Man hört nicht auf mich.«

»Du lügst.«

»Ich sage die Wahrheit! Und ich werde euch nicht verraten.«

Savina schwieg. Schließlich verlangte sie: »Schwöre bei Gott, dass du diesen Ort an niemanden verrätst!«

»Du glaubst an Gott?«

»Was dachtest du denn? Ich bin Christin.«

»Ich dachte, ihr Christen habt den Glauben an Allah aufgegeben.«

»Allah nennt ihr ihn? Wir nennen ihn Gott. Und wir beten täglich zu ihm.« Sie packte seinen Arm. »Schwöre bei Allah!«

»Ich schwöre bei Allah, dass ich euch nicht verraten werde.«

»Gut. Ich kann dich trotzdem nicht gehen lassen. Aber ich verstecke dich, bis mir etwas einfällt. Die Wächter dürfen dich auf keinen Fall sehen, sonst bist du schneller tot, als du deinen Namen sagen kannst.« Sie ging in die Finsternis und zog ihn mit.

Er flüsterte: »Könnt ihr im Dunkeln sehen?«

»Ich war schon oft hier, das ist alles.«

Er hörte ein Blöken. Es schien direkt aus dem Fels zu kommen. »Was war das?«, fragte er.

»Ein Schaf, du Dummkopf. Wir haben Ställe.«

»Ställe unter der Erde!«

»Wir haben keine Wahl, ihr habt uns in die Tiefe vertrieben. Jetzt sind wir Gefangene unserer eigenen Stadt. Hier gibt es keine Bäume, keine Blumen, keine Vögel. Letzten Sommer habe ich noch auf der Wiese – « Sie verharrte plötzlich und packte seinen Arm fester. »Still! Dort vorn sind Wächter.«

Ein schwacher Schimmer erschien auf den Wänden.

»Zieh deine Schuhe aus«, befahl sie.

Er gehorchte. Der Felsboden rührte kalt an die Fußsohlen.

»Jetzt lauf! Und leise! Wir müssen vor ihnen am Schacht sein, aber sie dürfen uns nicht hören.« Sie rannte los.

Er folgte ihr. Seine Füße flogen über den Felsen. Wenn die Wächter das Kufiya-Tuch auf seinem Kopf sahen und die dunkle Haut, dann begriffen sie sofort, dass ein Spion in ihr Versteck eindrang. War es nicht besser, umzudrehen und zurück zum Einstiegsloch zu rennen? Schon strahlte das Licht hell von den schroffen Felswänden. Nur noch eine Biegung des Gangs trennte sie von den Wächtern. Savina kletterte in einen Schacht zu ihrer Rechten, es sah aus, als würde sie durch Zauberei die nackten Felswände hinuntersteigen, mit Füßen, die an der Wand hafteten.

Nur schwach erkannte er Stufen und Ritzen, die in die Felswände getrieben waren. Er zog sich die Sandalen an, setzte den Fuß in eine Ritze und begann, ebenfalls abwärtszuklettern. Er hörte Schritte über sich. Das flackernde Fackellicht half ihm, die Vertiefungen im Felsen zu finden.

Unten zog ihn Savina in die Dunkelheit. »Was machst du so lange?«, flüsterte sie. »Zieh die Schuhe wieder aus! Hinter diesen Fellvorhängen schlafen Familien.« Savina wartete nicht, bis er die Sandalen ausgezogen hatte. Sie eilte, immer noch barfuß, durch den Gang davon.

Arif schlüpfte aus den Sandalen und beeilte sich, ihr zu folgen. Je weiter er sich vom Schacht entfernte, desto dunkler wurde es. Bald sah er nichts mehr. »Savina«, flüsterte er.

Keine Antwort.

»Savina?«

Er war von Schwärze umgeben. Das Atmen von Dutzenden Schlünden hallte von den Wänden wider. Jemand schmatzte. Er, Arif ibn Haroun, war im Inneren des Berges, umgeben von Troglodyten. Ihn fröstelte.

»Wo bleibst du?« Savina fasste seine Hand und zog ihn mit. Es ging eine steile Treppe hinab, noch weiter nach unten. Ein Geländer gab es nicht, er griff ins Leere. Wenn er einen falschen Schritt machte, würde er abstürzen.

»Bekommen wir da unten Luft?«, fragte er.

»Dafür sind Schächte in den Felsen gehauen. Man kann überall frische Luft atmen.«

»Wann habt ihr das gebaut? Es muss Jahre gedauert haben.«

»Manche Geheimgänge sind sehr alt. Unsere Vorfahren haben sich hier schon versteckt, als die Perser aus dem Osten kamen.«

Arif blieb stehen. »Was ist das?«

Auch Savina verharrte. Er konnte ihren Atem nahe bei sich hören. »Was meinst du?«
Wieder krachte es in der Tiefe. Es klang, als würde Gestein durch den Berg spritzen.
»Hörst du nicht?«

»Sie erweitern einen Tunnel.«

»Mitten in der Nacht?«

»Denk drüber nach, dann kommst du selber darauf, wieso sie das nachts machen.« Sie ging weiter.

Der Krach konnte tagsüber ihr Versteck verraten. Im Dunkeln kletterte keiner von Vaters Spähtrupps in die Berge, es war zu gefährlich, weil man lose Steine und Abgründe nicht sah. Es war sicherer für die Troglodyten, in der Nacht ihre Gänge zu graben.

Savina flüsterte: »Hier ist unser Wohnraum. Aber da kann ich dich erst verstecken, wenn mein Vater und meine Schwester arbeiten gegangen sind.«

»Wie können sie arbeiten gehen, ohne die Höhle zu verlassen?«

»Vater arbeitet in einer der Schulen, die unterirdische Stadt hat zweitausend Kinder. Pherenike bringt Stroh in die Ställe und trocknet Dungfladen zum Heizen im Winter.«
Savina führte ihn weiter. Nach gut zwei Dutzend Schritten schob sie ihn in einen Winkel.
»Rühr dich nicht von der Stelle, bis ich dich am Morgen hole. Versuch nicht zu fliehen. Du würdest dich verirren. Und falls du doch einen Ausgang findest – es sind überall Wächter. Bleib hier, wenn du leben willst.«

Arif flüsterte: »Warte.« Er zögerte kurz. »Warum hilfst du mir? Ich bin dein Feind.«

Für einen Moment war es still. Dann sagte sie: »Du hast friedlich ausgesehen. Ich kann nicht glauben, dass du einer bist, der mordet.«

Ihr Lob schmeckte bitter. »Ich bin nicht feige.«

»Ich habe nur gesagt, dass du nicht wie einer aussiehst, der mordet. Wärest du feige, dann wärest du nicht hier.«